

Sieh, schon spann es fest uns ein, Weibes, weiches Winterweber: Sturmgebräus und Flockenfließen, Föhrenfeger, Tannenbeben!

Alle Farben löschten aus, Still und stumm ward's in der Runde, Nur der Nordwind flägt um's Haus Seine heiß're Eierbetunde.

Aber unfre Wangen glüh'n, Herz an Herz rückt fest zusammen: Sollen ineinander spür'n Wie zwei heimlich heiße Flammen

Draußen weiße Winternacht, Flockenfließen, Weiterrufen — Drinnen — rote Purpurpracht: Du und ich umraut von Rosen!

Das Gesicht des Lebens.

Novelle von Max Treu.

Mein alter, guter Freund Ernst Landers hatte alle Anlage zum „ewigen Studenten“. Seit fünfzehn Semestern schon studierte er Medizin, ohne jetzt mehr zu wissen, als er im ersten Semester auch schon gewußt hatte.

Von penitentiären Standpunkt aus, der so manchen Anderen zum möglichst raschen Abschluß des Studiums zwingt, konnte Ernst sich das wohl leisten. Er hatte Glück gehabt vom ersten lauten Schrei an, den er in diese Welt hinein schrie. Sein Vater war ein reicher Fabrikbesitzer, ein gutmütiger, seinem einzigen Sohne in abgöttischer Liebe zugehangener Herr, der keinen anderen Wunsch hatte, als seinen Jungen vergnügt und zufrieden zu sehen.

Aber auch sonst mußte man dem Ernst gut sein. Eine treuer, eheliche Seele gab es nicht. Es lag kein Falch in ihm, und wer ihm nur einmal in das frische, narbenbedeckte Gesicht gesehen hatte, der fühlte sich zu ihm hingezogen zu dauernder Freundschaft; mit einem Wort, Ernst war das allezeit ratende und thätige Faktotum seiner Freunde.

Ernst war das jetzt schon fünfzehn Semester lang. Nun weiß ich nicht, wie es geschehen war, aber eines schönen Tages mitten im Semester besuchte mich einmal Ernst's Vater, dem bekannt war, daß ich mit seinem Sohne in herzlicher Freundschaft war.

Verwandte und Bekannte schienen bei ihm vorstellig geworden zu sein, daß es nun für seinen Jungen doch höchste Zeit würde, sich auch einmal die ernste Seite des akademischen Lebens, nämlich das Studium, gründlich anzusehen, und daß doch auch einmal die Stunde kommen müsse, in der Ernst nach beendeten Examen die Alma Mater verlasse, um irgendwo als praktischer Arzt zu Ruh und frommen der leidenden Menschheit ein ehrenvolles Staatsbürgerdasein zu führen.

Ich sagte natürlich mit Freuden zu und nahm mir den guten Ernst bei Gelegenheit gründlich vor.

„Hör mal“, sagte ich, „ich meine, es wäre an der Zeit, daß du die Leiden in deinem Wissen jetzt auszufüllen beginnest.“

„Hat dir mein alter Herr den Kopf warm gemacht?“

„Gewiß, er ist bei mir gewesen — das sag' ich ganz offen. Und er hat recht mit dem, was er sagt und wünscht.“

„Ach, zum Teufel, dazu ist noch immer Zeit!“

„Vielleicht auch nicht mehr. Siehst du, mein guter Junge, dir ist's im Leben immer gut gegangen, du hast stets nur seine heitere Seite gesehen, aber das wirkliche Gesicht des Lebens hast du noch nicht erkannt.“

„Das Gesicht des Lebens? Wie meinst du denn das?“

„Im! Ich glaube in der That, daß du noch gar nicht weißt, wie ernst das Gesicht des Lebens ist, das zuweilen nur gar sehr an das Medusenantlitz erinnert.“

„Ach, laß mich mit der Medusa zufrieden!“ sagte er, und lachend drehte er sich ein paarmal auf dem Absatz um.

„Ich legte ihm ernst die Hand auf die Schulter.“

„Vielleicht kommt doch noch einmal die Stunde, wo du gezwungen bist, in das Gesicht des Lebens zu schauen. Wächstest du dann nicht betören, daß du es nicht schon früher gethan hast.“

Ernst war eine Reihe von Tagen nach dieser Unterredung ziemlich nachdenklich. Ich sah ihn wiederholt in das Kolleg gehen, aber diese Wandlung hielt nicht an. Nach etwa zwei Wochen schon war er wieder der Alte.

Eines Tages traf ich Ernst Vormittags zwisch'n elf und zwölf Uhr auf der Hauptstraße unserer Musenhadt. „Wohin willst du?“ fragte ich.

„Bummeln. Und nachher einen Frischschoppen machen. Kommst du mit?“

Nebraska Staats-Anzeiger und Herold.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 22. Jan. 1904 (Zweiter Theil.) Jahrgang 24 No. 21.

„Ein wenig spazieren gehen, ja. Zum Frischschoppen habe ich keine Zeit.“ „Alter Streber!“

„Ich danke für das Kompliment. Ich wollte, du könntest dir es selbst endlich einmal machen.“ „Dah' ich ein Narr wäre! Mir gefällt mein Leben ganz gut — na, und wenn ich auch kein Examen mache, so bin ich doch meines Vaters einziger Sohn, und für den ist schon je viel da, daß er auch als unexaminiertes Staatsbürger behaglich leben kann.“

„Ist das wirklich dein Ernst?“ „Warum denn nicht? Meinst du, daß nur die Leute mit akademischen Examen brauchbare Staatsbürger werden?“

„Das gerade nicht! Aber das meine ich, daß, wenn einer einmal angefangen hat zu studieren, er auch vor seinem Gewissen, seinen Angehörigen und der übrigen Welt verpflichtet ist, sein Studium zu Ende zu bringen.“

„Du bist ein Moralprediger,“ warf er unmutig ein.

„Und ärgerlich schandete er seine noch brennende Cigarette in weitem Bogen von sich weg.“

„Und nun kam ein furchtbarer Augenblick.“

„Ich sah, wie die Cigarette funtensprühend auf das Pferd einer gerade vor einem Hause haltenden Equipage niederfiel und das Pferd an den Ohren rief. In demselben Moment hob es sich hoch auf die Hinterbeine, rief mit einem jähen Ruck den Wagen vorwärts, schlug mit den Vorderfüßen wild vor sich hin und stürzte dann zitternd und leuchtend in die Arnie.“

„Aus mehreren Reihen erschalle ein entsetzlicher Schrei.“

„Einen Augenblick standen wir beide, Ernst und ich, starr wie gelähmt auf demselben Fleck.“

„Dann aber löste sich die Starrheit. Unter dem zusammengelärzten Pferd lag blutend und wimmernd ein kleines Mädchen.“

„Einen Arzt! Einen Arzt!“ schrie alles durcheinander.

„Da kam Leben in Ernst.“

„Im Nu stand er drüben neben dem Wagen. Er rief das Pferd in die Höhe, und unbeflümmert darum, daß ihn selbst ein mächtiger Fußschlag in die Seite traf, zog er das stöhnende kleine Wesen hervor.“

„Es blutete stark aus Brust- und Kopfwunden.“

„Einen Arzt!“ rief auch Ernst.

„Dicht nebenan wohnt einer,“ antwortete eine Stimme.

„Im Flug nahm Ernst das Kind auf die Arnie und trug es hinüber zum Arzt.“

„Vergleichliches Bemühen. Der Arzt war nicht zu Hause. Ein zweiter ebenfalls nicht. Sanitätswagen oder dergleichen aber gab es damals in der kleinen Universitätsstadt noch nicht.“

„In die Klinik dann!“ rief ich Ernst zu, der mit seiner blutenden Last in dem Hausflur der Arztwohnung stand.

„Mein Gott, bis dahin verblutet sich ja das Kind!“ schrie er entsetzt, und furchtbare Angst sprach aus seinen Zügen.

„Kannst du denn dem kleinen Wesen nicht einen Nothverband anlegen?“ fragte ich.

„Im Sprechzimmer des Arztes werden wir doch alles Nötige finden, und man wird es uns gern zur Verfügung stellen. Kannst du denn das nicht, Ernst?“

„Wie geistesabwesend schüttelte er mit dem Kopfe.“

„Ich — ich —“ flammelte er. „Nein, ich konnte gar nichts!“

„Der Arzt schüttelte den Kopf. Das Kind wurde verbunden und dann von den Krankenschwestern hinauf in einen Krankensaal getragen.“

„Wir gingen. Ernst sprach kein Wort.“

„Gegen Abend dieses Tages kam er zu mir.“

„Komm!“ sagte er.

„Wohin?“

„Wohin sonst als zur Klinik. Ich will wissen, wie es dem Kinde geht.“

„Ich begleitete ihn.“

„Wie geht es der Kleinen?“ fragte Ernst, und Scheu, Angst und Besorgnis klangen aus seinen Worten.

„Der Arzt war tiefenst.“

„Sie kommen zu spät, meine Herren, entgegnete er. „Die Kleine ist vor einer halben Stunde gestorben. Sie hat den starken Blutverlust nicht ertragen können. Ein Nothverband hätte sie geteilt, da die Verletzungen selbst nicht zu schwer waren.“

„Star und groß schaute Ernst den Redenden an.“

„Tobt ist sie?“ fragte er dann, und seine Stimme klang ganz tonlos.

„Und ein Nothverband hätte sie retten können.“

„Gewiß. Daß Sie das aber auch nicht machen konnten, Herr Kollege!“

„Leber Ernst's Gesicht zuckte es hin, aber er sprach kein Wort, und schweigend verabschiedeten wir uns.“

„Draußen im Korridor stand eine ärmlich gekleidete, bitter weinende Frau, die zwei Krankenschwestern zu trösten ver suchte.“

„Es war mein einziges Kind,“ schluchzte sie, „und so lieb und brav war sie! Keinen Nummer machte sie uns.“

„Jetzt wollte aber auch mir das Herz fast brechen.“

„Ernst war an die Frau herangekommen. Er reichte ihr die Hand.“

„Kann ich Ihnen helfen?“ fragte er. „Sie sah ihn starr an.“

„Sind Sie der Herr, der?“ — „Ernst nickte.“

„Ich bin es, der die Cigarette fortgeworfen hat.“

„O, Sie! Sie wissen nicht, was Sie mir gethan haben — einer armen Wittve nahmen Sie die Freude ihres Lebens!“

„Er neigte gebrochen das Haupt.“

„Ich komme morgen zu Ihnen,“ sagte er. „Wir wollen dann manches miteinander besprechen. Bis dahin behüte Sie Gott!“

„Er bot ihr die Hand. Langsam und zögernd legte sie die ihre hinein.“

„Wir gingen. Draußen vor der großen Hofeinfahrt zu ihm: „Wohin geht du jetzt, Ernst?“ „Nach Hause zu meinen Büchern.“ „Wirst du arbeiten?“ „Ja, denn ich habe das Gesicht des Lebens gesehen, und ich weiß jetzt, daß mir nur in ehrlieher Arbeit das Grauen vor diesem Medusenantlitz bannen und bezwingen können.“

Nuch ein Besuch bei Goethe.

Humoreske von Adolf Höpferl.

Madame Puske sitzt in ihrem hübsch und niedlich eingerichteten Wohnzimmer und liest das „Berliner Intelligenzblatt“.

Sie ist eine runde frische Bierzeigerin, klein von Statur mit roten, fettglänzenden Wangen und üppigem Kinn. Um ihren vollen Hals windet sich eine Korallentel und die viden Ohrläppchen schmücken lange, tropfenartige Ohrgehänge von hellem, durchsichtigen Bernstein. Ihr Gatte war Schlichter und hatte ihr ein hübsches Vermögen hinterlassen, von dessen Zinsen sie bequem leben konnte. Ihr Vermögen besuchte das alte graue Gymnasium zu Berlin, war aber im Lernen etwas zurückgeblieben, weshalb sie sich entschloß, ihm Nachhilfestunden erteilen zu lassen.

Frau Puske ist mit ihrer täglichen Lektüre noch nicht zu Ende, als es an ihre Thür klopft. Herr Julius Kraushaar tritt ein und beneigt sich vor der lauernden Schlichterin tiefer als gebräuchlich. Er ist ein hübscher junger Mann von beinahe 18 Jahren, dem Geist und Bildung aus den Augen leuchten. Sein Auserlesen trägt in Hinblick gewissermaßen seinen Namen. Er hat lockschwartz, geträufelte Haare, die muthwillig sein hübsches Gesicht umrahmen, ist groß und schlant gewachsen und verbindet mit einnehmenden Mähren ein Selbstbewußtsein, das nicht ganz frei von Stolz ist, wie man dies häufig bei begabten jungen Männern findet. Leider ist er sehr arm und auf Stundengehör angewiesen, daher auch das tiefe Kompliment vor der Frau Puske.

„Sie sind also der neue Lehrer, der mir vom Herrn Professor Heinz empfohlen wurde?“ sprach nach den ersten einleitenden Worten die Fleischerfrau und musterte dabei Kraushaar von oben bis unten mit kritischem Blick.

„Jawohl, Frau Puske,“ antwortete der junge Mann, „der bin ich. Mein Name ist Kraushaar.“

„Nun, was sollen Sie denn für die Stunde haben?“

„Fünf Silbergroschen, Madame.“

„Was? Fünf Silbergroschen? Das ist viel.“

„Es ist der übliche Preis, der in Berlin für Privatstunden bezahlt wird.“

„Nu, da leg' ich lieber noch einen Silbergroschen drauf, dann bekommen ich enen mit Augenöfflern.“

„Frau Puske,“ erwiderte Kraushaar, nur mit Mühe das Lachen unterdrückend, „wenn es sich nur darum handelt, so werden wir sicher handeleins.“

„Mit diesen Worten zog er ein Lederfuttoral aus der Tasche, entnahm ihm eine silberne Brille und setzte sie auf die Nase.“

„So, Madame,“ sprach er dazu lachend, „jetzt haben Sie einen Instruktor mit Augenöfflern und mit silbernen noch dazu.“

„Ich bitte demnach um sechs Silbergroschen für die Stunde und gleichzeitig um Angabe der Zeit und Tage, an denen ich die Stunden erteilen soll.“

„Frau Puske erklärte sich damit einverstanden. Es gefiel ihr ausnehmend gut, daß der junge Mann die typische Augenläuferfrage so gut und prompt geantwortet habe, denn es schien ihr etwas Neues zu sein, daß man Brillen auch mit sich in der Tasche herumtragen könne und offenbar lebte sie in dem Wahl, gelehrte Leute kämen gleich mit Brillen auf der Nase zur Welt.“

Die erste Stunde, die sich um die lateinische Sprache drehte, ließ Frau Puske falt; auch die zweite und dritte, die dem Rechnen und der Geographie gewidmet waren, dagegen interessierte sie sich für die vierte Stunde, in der die deutsche Sprache mit klassischen Musterbeispielen behandelt wurde, außerordentlich. Und als ihr Sohn anfang zu lesen: „Sei mir gegrüßt, du Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel,“ sah Frau Puske eine neue Welt vor sich erschauen. Sie hielt den Athem an und lauschte den Worten wie einem Evangelium, und nicht minder lauschte sie den erklärenden Bemerkungen Kraushaars, die dieser beifügte und einschoß. Als das Gedicht durchgenommen war, fragte sie den Hauslehrer, wer denn das „schöne Gedicht“ verfaßt hätte.

„Dieser gab zerstreut zur Antwort: — „Goethe.“

„Kraus war den Lippen Kraushaars dieses Wort entflohen, als er natürlich den Irrthum erkannte. Was sollte er nun thun? Sich verbessern? Unmöglich. Er hätte sich damit eine Höhe gegeben, die ganz seltsam gedeutet werden konnte. Daß Kraushaar mußte, wer der Dichter sei, darüber besah nicht der leichteste Zweifel. Er war in Gedanken oder hatte sich verbrochen, er war im Geiste vielleicht beim Präparieren eines Goethe'schen Gedichtes für eine andere Lektionsstunde.

Aber das Wörtchen war einmal heraus, unweiderbringlich gesprochen und er konnte es nicht mehr zurücknehmen, wenn er anders seiner Gelehrtheit und Würde als Hauslehrer nicht einen argen Stoß versehen wollte. Er ließ sie daher in dem Glauben. Die Frau Puske hatte kein schlechtes Gedächtniß, und es erregte sich in den deutschen Stunden noch öfter, daß sie mit Kraushaar sagte: „Nehmen Sie doch wieder einmal mit Freuden das schöne Gedicht von Goethe durch.“

„Se wissen schon.“

„Sei mir jehrüßt, du Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel,“

„Seia mir Sonne jehrüßt, die ihn so lieblich bescheint.“

„Aus der Madame Puske ist ein vollenbeter Schöngeist geworden. Nicht allein an den Goethe'schen, auch an den Schiller'schen Gedichten fand sie großen Gefallen.

„Eines Tages rüdte sie mit dem Bunsche heraus, sämtliche Gedichte Goethes und Schillers zu besitzen und kennen zu lernen. Sie händigte daher

Herrn Kraushaar zwei Thaler ein und bat ihn, ihr für dieses Geld die beiden Bände zu besorgen.“

„Herr Kraushaar sah unlenkbar in der Tasche. Was sollte er thun? Jetzt noch nach so langer Zeit seinen Fehler und seinen Irrthum einzugestehen, das ging schlechterdings nicht mehr.“

„Er sann daher auf ein anderes Auskunftsmitel und es dauerte gar nicht lange, so hatte er es gefunden.“

„Er kaufte die beiden Bände in dem gleichen Format der sogenannten Stuttgarter Klassiker-Ausgaben und ging damit zur Buchbinderei. Dort ließ er die Titel aus den Büchern heraus-schneiden und vertauschte sie gegenseitig, so daß die Gedichte Schillers das Titelblatt der Goethe'schen Gedichte und die Goethes'jene der Schiller'schen erhielten. Ueber Nacht beschwerte und preßte er die Bände noch tüchtig mit einem schweren bleiernen Tabakstafeln und schritt dann des andern Tags wohnheim nach der Wohnung der Madame Puske, wo er sie ihr feierlich übergab.“

„Diese That sehr erfreut und das erste war, sogleich den „Spaziergang“ ihres Lieblingsdichters Goethe aufzuschlagen, den sie auch richtig auf Seite 95 fand und dessen erste Strophen sie auch gleich in der dazu gehörigen Stellung und nöthigen Emphase her-sagte.“

„Frau Puske fühlte sich in ihrer neuen Sphäre glücklich. Sie lernte eine Menge Goethe'scher und Schiller'scher Gedichte mit vieler Mühe und großem Fleiße auswendig und prohte mit ihren klassischen Zitate bei den Nachbarinnen in so auffallenderweise herum, daß diesen angst und bange wurde. Besonders zu Goethe fühlte sie sich hingezogen, aber auch vor Schiller hatte sie große Hochachtung. Es ist daher nicht verwunderlich, daß in ihr der Gedanke aufstieg, die beiden Dichter-Helden von Angesicht zu Angesicht zu schauen und persönlich kennen zu lernen.“

„Mit Schiller war dieses allerdings nicht mehr möglich, denn er ruhte bereits in dem kühlen Schooße der Erde. Aber Goethe, den sie wegen ihres „Spazierganges“ so sehr verehrte, Seine Excellenz, der Weimar'sche Mini-ster und große Dichter, lebte noch.“

„Da Madame Puske Geld genug be-faß, um sich auch einmal etwas an-deres anzusehen als die Herrlichkeiten Berlins, so entschloß sie sich, Weimar aufzusuchen und dem Dichterkönig ihre Aufmerksamkeit zu machen.“

„Vor Frau Puske liegt die leuchten-de Pracht der Frühlingswelt. Rosige Blüten, Licht und Duftebenen; mit grünem Wipfel dunkel verschleiert der Wald und im Busche ertönt das süße Lieb der Nachtigall.“

„Trotzdem Frau Puske reich war, so warf sie doch nichts zum Fenster hin-aus; sie war, wie alle vernünftigen Leute, sparsam. Gewiß wäre ein eigen-er Reifwagen bequemer und dorthin-künfter für sie gewesen, aber sie zog den billigeren Postwagen vor. Die Vorbereitungen zur Reise waren bald oetroffen. Außer einem Reifselle nahm sie noch ihr schwarzes, schwerk-lebenedes Hohensteintkleid mit, um mög-lichst würdig vor dem großen Mann zu erscheinen.“

„Heute sitzt sie in der schwerfälligen Postkutsche, den Band der Goethe'schen Gedichte in der Hand. Wenn sie ein-galante Reifegefährte fragte, was sie da für ein interessantes Buch lese, dann warf sie sich in die Brust und erwiderte stolz und mit Hochgefühl: „Das sind die schönen Gedichte von dem großen Dichter Goethe. Zu dem jahre id jetzt und besuche ihm.“

„Sie freute sich dann gewaltig, wenn sie ein bemundernder Blick ihres Nach-barn freite.“

„Die Reise ging gut von statten und am dritten Tage kam sie in Weimar an. Es dämmerte bereits. Sie begab sich in das nächstgelegene Gasthaus „Zur goldenen Sonne“ und zog noch an dem-selben Abend bei dem Gastwirth's Er-tundigungen ein, wie sie wohl am bes-teren Gelegentheit finden würde, den Dichter zu sehen und wenn möglich zu sprechen.“

„Der Gastwirth schien aber ein Sten-titer zu sein. Bei aller Freundlichkeit seines Wesens, mit der er sich bereit er-lärte, der Frau Puske in ihrem Vor-haben behilflich zu sein, glaubte er ihr doch nicht verzeihen zu dürfen, daß sie Sache durchaus nicht so einfach sei, als sie wohl denken mochte.“

„Nanu,“ meinte Frau Puske und sah dabei bedeutungsvoll auf ihre viden roten Hände, die mit Ringen und Edelsteinen förmlich instruktirt waren. „Goethe ist ein großer Dichter, aber eigentlich doch noch nur ein Mensch.“

„Wohl, wohl, Madame,“ versetzte der Wirth, „aber ein außerordentlicher

„Mensch und bei solchen ist es schwer... Doch, wir wollen das Beste hoffen.“

„Am anderen Tage verfügte sich Frau Puske nach dem Hause Sr. Excellenz, wurde aber nicht vorgelassen. Miß-muthig begab sie sich wieder in ihr Gasthaus zurück. Dort hatte unterdes-sen der Wirth seinen Gästen erzählt, daß eine Frau aus Berlin bei ihm ab-gestiegen sei, die eigens nach Weimar gekommen sei, Goethe zu sprechen, und unter diesen befand sich ein Weimarer Bürger, dem die Hausordnung Seiner Excellenz ganz genau bekannt war. Als daher Madame Puske in das Zim-mer trat und sich der Gastwirth bei ihr erkundigte, ob sie den großen Dichter gesprochen hätte, antwortete sie kurz: „Nein, aber vielleicht.“

„Jetzt näherte sich ihr der bereits er-wähnte Gast und sprach sie folgender-maßen an: „Madame, bei Goethe kom-men Sie so leicht nicht vor. Da können Sie noch hundertmal hingehen. Folgen Sie meinem Rath; schleichen Sie sich in das Haus und gehen Sie dann die Haupttreppe hinauf, sobald ein Wagen vor der Thür hält, was Nachmittags um halb 4 Uhr regelmäßig der Fall ist. Auf dem oberen Absatz werden Sie links eine Doppelstiege sehen, dahinter befinden Sie sich und warten, bis Goethe aus der Thür tritt, auf deren Schwelle das Wort „Salvo“ steht. Er liebt verglichen Subjundionen und Sie werden ganz gewiß freundlich aufge-nommen.“

„Frau Puske befolgt pünktlich die ihr von dem freundlichen Gaste gegebenen Anweisungen und sieht am nächsten Tage zur festgesetzten Stunde hinter der Stiege. Mit pochendem Herzen wartet sie auf die Ankunft des Dicht-ers.“

„Da geht die Thür auf und Goethe er-scheint in seiner vollen imponierenden Größe, den Hut in der rechten Hand, mit der er gleichzeitig noch den Zipfel seines linken Mantelschüßels hält. In seinem blendend weißen Halstuch schimmert ein großer Meißelstein und sein volles Haar umgibt in wellenartigen Linien eine klassische Stirn, auf der Ernst, Größe und Hoheit thronen.“

„Wie Frau Puske des Dichters an-sichtig wird, tritt sie sogleich aus ihrem Versteck hervor und redet ihm mit den Worten an: „Bin ich endlich so jüdlich, den großen Dichter vor mich zu sehen?“

„Verwundert sieht sich Goethe um und fragt: „Kennen Sie mich, Madame?“

„Jott, wer sollte Ihnen nicht kennen? Ich jemauert in der Erde steht die Form aus Lehm geformt!“

„Goethe lacht und erwidert: „Es freut mich, daß Sie meine Werke so gut kennen. Adieu, Madame!“

„Die ästhetische Fleischerfrau sank fast in Ohnmacht, als sie dem fremden, freundlichen Herrn im Gasthause ihren Besuch erzählte und von ihm hören mußte, wie schmählich sie sich blämert habe. Sie schwor hoch und heuer, Rache zu nehmen an dem schwarzen Kraushaar und dessen noch schmerzlicher Seele und verließ in höchster Eile das deutsche Athen.“

Kanonenguss in China.

„In Tsinglungschau, einer der bedeuten-desten Handelsstädte Schantung's, hat ein Mitarbeiter der in Tsinglung erschienenen Deutsch - Asiatischen Warte sechs eiserne Kanonen gefunden, die 1640 gegossen wurden. Sie sind 2 Meter lang und haben ein Kaliber von 15 Centimeter. Ein merkwürdiger Schmund ist auf ihnen, ein Kreuz in einer Kreisverzierung und ein Spruch-band, welches die lateinischen Buchstaben S. M. A. R. D. W. trägt. Der Mitarbeiter der Deutsch - Asiatischen Warte sieht darin die Anfangsbuchstaben von Sancta Maria Regina Angolorum Metrupe Onia Bella und vermuthet in den Geschnitten Nachbildungen der Kanonen, welche der berühmte Vater Adam Schall aus Köln für den letzten Kaiser der Ming-Dynastie zur Vertheidigung Peking's goß. Die Lesung der Buchstaben hat große Wahr-scheinlichkeit in sich. Daß der Text mit dem Wunsch auf Abschaffung der Kriege schließt, sieht bei einem Kriegs-werkzeug aus dem ersten Bild wunderlich aus, aber ähnliche Dinge kommen in der Uniformgeschichte auch sonst vor. So trug ein Reichstontingent des 18. Jahrhunderts auf seinen Fah-nen den Spruch: „Da nobis pacem in diebus nostris“, was nicht über-mäßig lebhaft klingt.“

Naiver Schluss.

„Jüngerer Bruder: „Dito, wo hast Du denn die Schmarre im Gesicht?“

„Dito: „Dummer Kerl, das ist ja ein Schmilch!“

„Jüngerer Bruder: „So, wo bist Du denn dann hinausgeschmissen worden?“

„Racht der Gewohnheit.“

„Sie, wer mag wohl der Herr da drüben sein, der hat den ganzen Abend noch kein Wort gesprochen?“

„Dös is a Landtags-Abgeordneter, der red' am Tag auch nix!“

Mallitüs.

„Oberförster: „Dem Schulze hab' ich aber neulich die Wahrheit gesagt!“

„Können Sie ja gar nicht!“

Berechtigte Frage.

„Winkler: „Ich war in England und habe sehr viel in abeligen Häusern verkehrt.“

„Van Antler: „So? Na, wie geht's denn unsern amerikanischen Wädel's?“